

STEPHAN ELSPAB

**Zum Wandel im Gebrauch regionalsprachlicher Lexik.
Ergebnisse einer Neuerhebung¹**

1 Das Problem

Den Anlass für das Thema des Aufsatzes gab eine Situation in einer Lehrveranstaltung: In einem Seminar wurde die Punktsymbolkarte 41 *Samstag/Sonnabend* aus dem „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“ (WDU I-41, s. Karte 7a im Anhang) vorgestellt und besprochen.² Diese Karte ist

¹ Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um die leicht erweiterte Fassung des Vortrags, den ich im Februar 2003 im Rahmen meines Habilitationsverfahrens an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster gehalten habe. Eine kürzere Version wurde im März 2003 auf der Tagung der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) in Marburg vorgestellt. – Für die Mitarbeit am Projekt sowie Teilauswertungen der Umfrage im Rahmen des Seminars „Umgangssprache“, das ich im Wintersemester 2001/02 in Münster abgehalten habe, danke ich vor allem den Studierenden MIA MÄRTENSSON, INGEBORG VERHEYDEN, KRISTINA SCHARMACHER, EVA WASSEN, FABIAN RÖMER und TORSTEN OSTMANN. Die Reinzeichnungen der Karten hat – unterstützt aus dem Förderfonds des Fachbereichs 9 der Universität Münster – FABIAN RÖMER übernommen. Ihm, REGULA SCHMIDLIN, MARKUS DENKLER und ROBERT MÖLLER verdanke ich darüber hinaus hilfreiche Hinweise zu diesem Aufsatz. Die Anregungen der ZDL-Gutachter zur eingereichten Fassung dieses Beitrags habe ich gern berücksichtigt; nur wurde der „mündliche Stil“ nicht geändert, sondern bewusst beibehalten.

² Diese Karte ist in vereinfachter Form, nämlich im Wesentlichen als Flächenkarte, auch aus dem „dtv-Atlas zur deutschen Sprache“ (KÖNIG 2001, 186) bekannt. – Der Abdruck der WDU-Karten erfolgt mit freundlicher Genehmigung des K. G. SAUR Verlags (München) und von Prof. Dr. JÜRGEN EICHHOFF (Wiesbaden).

bekanntlich ein Beispiel für Nord-Süd-Gegensätze in der umgangssprachlichen Lexik des Deutschen, als deren zentrale Grenzlinie die Main-Linie gilt (DURRELL 1989). Auf die Frage an Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmer aus dem Norden, ob sie die Verbreitung von *Sonnabend* bestätigen konnten, antwortete ein Student aus Niedersachsen: „*Sonnabend* hört man bei uns eigentlich nur von Älteren, die Jüngeren sagen eher *Samstag*.“ Beim Studium anderer WDU-Karten fielen ähnliche Äußerungen, die zeigten, dass gerade die im WDU kleinräumig erscheinenden Varianten bei den Studierenden eher ungebräuchlich waren. Es stellte sich die Frage, ob der Sprachgebrauch der Studierenden eher untypisch für ihre Herkunftsregion war oder ob nicht vielmehr die Sprachkarten ein nicht mehr treffendes Bild der heutigen Sprachwirklichkeit geben.

Für Letzteres sprach die folgende Überlegung: Die meisten der präsentierten Sprachkarten stammen aus den ersten beiden Bänden des WDU von 1977/78; die Erhebungen dazu erfolgten in den frühen 1970er Jahren. Die Karten zeigen demnach den Sprachgebrauch, der vor ca. 30 Jahren in der damals jüngeren und mittleren Generation herrschte – mit anderen Worten: in der Eltern- und Großelterngeneration der heutigen Studierenden.

Dass sich besonders rasche Veränderungen im Bereich der Lexik ergeben können, besonders wenn es um die so genannten ‚regionalen Umgangssprachen‘ des Deutschen geht, dürfte eigentlich nicht verwundern. Im Gegensatz zu den relativ stabilen Systemen der Dialekte und der Standardsprache ist bei vielen so genannten ‚regionalen Umgangssprachen‘ des Deutschen von eher instabilen Varietätenkontinua zwischen Dialekt und Standard auszugehen (MIHM 2000, 2108). Es ist also nicht ausgeschlossen, dass die Karten des WDU, die ja heute in kaum einer Lehrveranstaltung zur diatopischen Variation des Gegenwartssprache fehlen, in Teilen einen schon veralteten Stand wiedergeben.

Im Seminar wurde der Plan gefasst, für einige Begriffe eine Neuerhebung in Form einer Internet-Umfrage durchzuführen, um einem möglichen Gebrauchswandel auf die Spur zu kommen. Die Ergebnisse dieser Erhebung sollen hier vorgestellt und erörtert werden. In einigen Stichworten seien zunächst die forschungsrelevanten Eckpunkte der Untersuchung abgesteckt:

- Gegenstand ist die regional markierte Lexik der deutschen Gegenwartssprache. Es geht wohlgerne nicht allein um Formen des „neuen Substandards“ (BELLMANN 1983): So sind sowohl *Samstag* als auch *Sonnabend* natürlich hochsprachlich.
- Die Untersuchung ist im Kontext der Forschungen zur regionalen Varianz und zum Sprachwandel ‚oberhalb‘ der alten Dialekte des Deutschen anzusiedeln.
- Das erwartete Ergebnis der Untersuchung ließ sich als Hypothese wie folgt formulieren: Zwischen 1971-75, dem Zeitraum der Erhebungen für die ersten beiden Bände des WDU, und 2002, dem Zeitpunkt der Nacherhebung, sind fortschreitende Veränderungen in Form einer rückläufigen Verwendung kleinräumiger Varianten und eines zunehmenden Gebrauchs großräumiger Varianten im Deutschen festzustellen.

Im Folgenden wird zuerst die Methode dieser Untersuchung dargestellt. Die Ergebnisse werden in Form einer Beschreibung und Interpretation der Karten präsentiert, die auf der Grundlage der empirisch gewonnenen Daten erstellt werden konnten.

2 Methode

Die vorliegende Untersuchung stützt sich auf eine Nacherhebung in Form einer Online-Befragung zu elf ausgewählten Begriffen und Formen aus den Bänden 1

und 2 des WDU (1977/78), die durch vier neue Items ergänzt wurden.³ Durch den Vergleich von Daten der alten und der neuen Erhebung kann Sprachwandel in *real time* untersucht werden – *real time* hier mit CHAMBERS (2003, 212) verstanden als „a series of observations of similar populations over many years“.

Mit der indirekten Enquête greifen wir auf eine Erhebungsmethode zurück, die sich gerade im Bereich von Wortschatzuntersuchungen bewährt hat (DWA, RhWA etc.).⁴ Für unsere Beschränkung auf fünfzehn ausgewählte Items sind drei Gründe anzuführen: Erstens sollte der für eine Internet-Umfrage erstellte Fragebogen einen möglichst geringen Umfang haben und nicht mehr als 2-3 Minuten Bearbeitungszeit erfordern. Zweitens mussten eigene Machbarkeitsgrenzen beachtet werden: Wir strebten eine handhabbare und innerhalb eines Proseminars zu bewältigende Datenmenge an. Drittens genügte eine Untersuchung ausgewählter Begriffe, da nicht eine vollständige Neuerhebung im Vordergrund unseres Interesses stand, sondern die Beobachtung allgemeiner Entwicklungen. Den Ausschlag für eine Durchführung per Internet-Umfrage gaben sowohl Kosten- als auch praktische Gründe: Eine Internet-Umfrage ließ sich ohne größere Finanzmittel durchführen, und ein Online-Fragebogen bot die Möglichkeit einer leichten Handhabung großer Datenmengen und ihrer Verarbeitung durch Verknüpfung mit EXCEL-Dateien.

³ Die Anregung zu einer Online-Erhebung verdanke ich ROBERT MÖLLER, der dieses Verfahren bereits erfolgreich bei einer Umfrage zu Abschiedsformeln im Rheinland angewandt hatte (MÖLLER 2003a).

⁴ JÜRGEN EICHHOFF und seine Mitarbeiter sowie auch HELMUT PROTZE (in seiner Untersuchung der städtischen Umgangssprachen auf dem Gebiet der ehemaligen DDR) wählten eine Mischung aus direkter und indirekter Befragung. Nach den Erfahrungen in beiden Projekten sind „indirekte Aufnahmen nicht weniger zuverlässig“ als direkte (PROTZE 1997, 16; ähnlich schon EICHHOFF im WDU I, S. 15). Vgl. auch die Kontrollmessung in MÜLLER (1980, 127f.).

Wir versandten E-Mails an mögliche Informanten in Deutschland, Österreich, der Schweiz und Norditalien. Der E-Mail-Text bestand aus einem Anschreiben mit der Bitte um Teilnahme an der Umfrage; der Text enthielt einen Link, der beim Anklicken direkt zum Fragebogen führte (vgl. Abb. 3 und 4 im Anhang). Dieser war folgendermaßen gestaltet: Auf einen kurzen Einleitungstext folgte zunächst eine Frage zur familiären Anrede, die die Probanden auf eine eher informelle Sprachlage einstimmen sollte: „Wie reden oder redeten Sie zu Hause Ihre Mutter und/oder Ihren Vater an? [...]“ Es folgten elf Fragen zu Items aus den ersten beiden Bänden des WDU – neun zu Lexemen⁵ und zwei zu morphosyntaktischen Phänomenen.⁶ Um eine Vergleichbarkeit der Sprachlage in der alten und der neuen Erhebung zu gewährleisten, verwendeten wir in unserem Anschreiben im Wesentlichen die Formulierungen EICHHOFFS (WDU II-Anhang). Wir fragten also – abgesehen von den Anredeformen – nicht nach dem idiolektalen Sprachgebrauch, sondern nach dem, „was wir wirklich normalerweise hören würden, wenn wir Ihre Stadt besuchen könnten“ (WDU II-Anhang). Die Informanten waren also als Experten, nicht – wie etwa bei den Befragungen zur „Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen“ (WSAH)

⁵ Dazu zählen in den ersten beiden Bänden des WDU die Fragen zu den regionalen Heteronymen der Autosemantika ‘Schulranzen’ (88), ‘Klingel’ (26), ‘Möhre’ (89), ‘Senf’ (71), ‘Bonbon’ (63), ‘Brötchen’ (59), ‘Samstag’ (41), der Uhrzeit ‘5.45’ (39) sowie der Partikeln *halt/eben* (103).

⁶ Das Diminutivsuffix in *Häuschen* (WDU II-121) und die Kopula in *Ich habe auf dem Stuhl gesessen* (WDU II-125). – Am Ende fügten wir 2 weitere Fragen zu morphosyntaktischen Erscheinungen ein, die nicht im WDU abgefragt wurden und die hier nicht thematisiert werden sollen: Die Verwendung der Vergleichspartikel nach Komparativ (*wie/als/als wie*) und der Kasusgebrauch nach der Präposition *wegen*.

(FRIEBERTSHÄUSER/DINGELDEIN 1988)⁷ – als Repräsentanten bezüglich des ortsüblichen Sprachgebrauchs angesprochen. Übernommen wurden auch die Fragen, Beispielsätze und Abbildungen, die EICHHOFF zu einzelnen Gegenständen beigab (hier etwa Zeichnungen eines ‘Schulranzens’, einer ‘Klingel’ und einer ‘Möhre’).⁸

Wir erhielten innerhalb weniger Wochen Antworten von 1951 Informantinnen und Informanten aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Norditalien. 1431 Antworten konnten zum Vergleich mit den EICHHOFF’schen Ortspunkten berücksichtigt werden und sind in die Auswertung eingegangen.⁹ Von diesen stammen 44,7% von Frauen und 55,3% von Männern. Die Altersstruktur

⁷ Aufgrund der anders gelagerten Untersuchungsstruktur (Experten vs. Repräsentanten, akademische und nicht-akademische Informanten vs. Informanten ohne Hochschulstudium, indirekte vs. direkte Erhebung, andere Fragen, vgl. FRIEBERTSHÄUSER/DINGELDEIN 1988, 6ff.) und des verschieden dichten Belegnetzes sind direkte Vergleiche zwischen den Ergebnissen der vorliegenden Erhebung und denen der WSAH nicht möglich. Kursorische Vergleiche einzelner Karten, wie die zu den Bezeichnungen von ‘Brötchen’ (WSHA-Karte 13), ‘Klingel’ (WSHA-Karte 36) oder ‘Samstag’ (WSHA-Karte 174) zeigen zumindest, dass die WSAH, deren Materialerhebungen „Mitte 1984“ abgeschlossen wurden (FRIEBERTSHÄUSER/DINGELDEIN 1988, 11), in Bezug auf die stärkere Verbreitung kleinräumigerer Varianten (hier v. a. *Weck(e)(n)*, *Schelle* und *Sonnabend*) eher noch den Verhältnissen nach den entsprechenden WDU-Karten (II-59, I-26, I-41) ähnelt.

⁸ Die Abfragen anhand von gezeigten Gegenständen haben bekanntlich den Vorteil, dass die Zuordnung von Wort und Sache eindeutiger ist als in Beschreibungen wie „Getränk, gemischt aus Bier und Brause“ (vgl. WDU II-73 mit WDU IV-41).

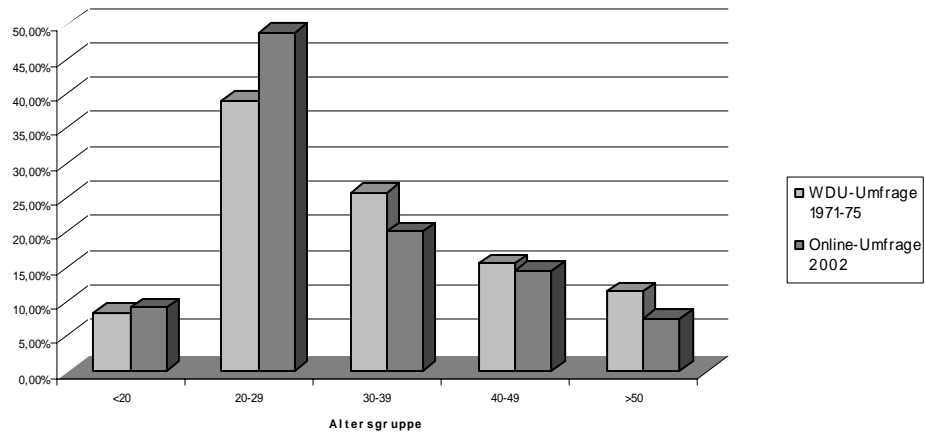
⁹ Zum Vergleich: EICHHOFF hatte 539 Informanten befragt. – Durch das Schneeballsystem (zahlreiche Informanten kamen unserem Wunsch nach, die E-Mail an Verwandte und Freunde weiterzuleiten) erhielten wir über 500 Antworten aus Orten, die außerhalb der ‚EICHHOFF-Punkte‘ lagen. Diese wurden für die vorliegende Auswertung nicht berücksichtigt.

entspricht, wie Abb. 1 zeigt, ungefähr der der EICHHOFF'schen Informanten:¹⁰ Der weit überwiegende Teil der Informanten stammt aus der Altersgruppe der 20-39-Jährigen, also der „jungen und mittleren Generation“, die EICHHOFF ursprünglich als alleinige Gewährspersonengruppe im Auge hatte (vgl. WDU I, S. 14 u. 17).¹¹ Die weitaus größte „Berufsgruppe“ bestand mit 41,6% der Informanten aus Studierenden. Größere Gruppen stellten darüber hinaus Schüler (12,0%), Verwaltungs- oder kaufmännische Angestellte (6,4%), Kaufleute verschiedenster Bereiche (4,4%), Ingenieure (3,7%), Beamte (2,3%) und Ärzte (1,0%). Im Übrigen beteiligten sich Angehörige fast sämtlicher Bevölkerungsgruppen: Handwerker, Kraft- und Taxifahrer, Soldaten und Offiziere, RentnerInnen/PensionistInnen, JournalistInnen, PädagogInnen, Musiker, Hausmeister, Hausfrauen, (nur) ein Bauer, ein Opernsänger, eine SchauspielerIn, je ein Zauber- und ein „Lebenskünstler“ u. a. Angesichts der demographischen Zusammensetzung unseres Panels darf behauptet werden, dass damit – wie bei den Erhebungen zum WDU – überwiegend der „Wortgebrauch städtischer Bevölkerungen jüngeren Alters“ (EICHHOFF 1997, 189), und zwar im Wesentlichen der „Mittelschicht“ (WDU I, S. 14), erfasst wurde.

¹⁰ Umfrage 2002: 10-19: 9,1%, 20-29: 48,8%, 30-39: 20,1%, 40-49: 14,5%; 50 und älter: 7,5%. – WDU-Umfrage 1970er Jahre: 10-19: 8,5%, 20-29: 38,9%, 30-39: 25,8%, 40-49: 15,5%; 50 und älter: 11,4%. Zugrunde gelegt wurde bei der Altersbestimmung der EICHHOFF-Informanten das Jahr 1973 als Mittel des Erhebungszeitraums; die Geburtsjahrgänge der Informanten finden sich im WDU I, S. 38ff.

¹¹ Bei den Untersuchungen zum WSAH (FRIEBERTSHÄUSER/DINGELDEIN 1988, 8) gehörten die Informanten ausschließlich dieser Altersgruppe an.

Abb. 1: Altersstrukturen der Informanten in WDU-Umfrage 1971-75 und Online-Umfrage 2002



Die Antworten wurden pro Ortspunkt zusammengefasst und auf die EICHHOFF'sche Grundkarte übertragen. Die Einträge sind demnach wie folgt zu lesen:

- Durch Kommata wurden Varianten abgetrennt, die aus dem Ort gleich häufig genannt wurden (x,y).
- Durch Punkt wurden Varianten abgetrennt, die verschieden häufig genannt wurden (x.y). Dabei ist die links stehende Variante diejenige, die öfter gemeldet wurde.¹²

¹² Vgl. EICHHOFF in WDU I, S.18. EICHHOFF markierte zusätzlich altersabhängige Nennungen (x:y mit x als dem jüngeren und y als dem älteren Informanten). Wegen der unterschiedlichen Anzahl der Gewährspersonen pro Ort in unserer Umfrage (EICHHOFF hatte nur 1-2 Informanten pro Ort) haben wir auf diese Darstellung verzichtet. Außerdem würde diese Darstellung lediglich über Gebrauchsveränderungen i. S. eines *apparent-time*-Ansatzes Auskunft geben – durch unseren Vergleich können wir jedoch Veränderungen in *real time* nachverfolgen.

Bewusst verzichteten wir auf die strikte Einhaltung des ‚Ortsfestigkeits‘-Kriteriums. Indem wir auch solche Probanden berücksichtigten, die nicht „schon immer“ am Erhebungsort gelebt haben, sollte unsere Erhebung auch dem Fakt der zunehmenden Mobilität der Bevölkerung Rechnung tragen. Das führte freilich nicht zu einer völligen Beliebigkeit, wie zu sehen sein wird: Ausgleichender Faktor war in unserer Umfrage die Menge der Antworten.

3 Ergebnisse

3.1 Übereinstimmung in grammatischen Formen

– *ich habe/bin/war ... gesessen* (Karten 1a/b)

Die spannendste Frage war zunächst, ob das Verfahren der Online-Befragung überhaupt zu Ergebnissen führt, die mit den WDU-Karten vergleichbar sind. Eine eindrucksvolle Bestätigung fanden wir in den Daten zum Hilfsverb in *ich habe/bin/war auf dem Stuhl gesessen* (WDU II-125; Karte 1a): Die EICHHOFF-Karte steht prototypisch für mehr als die Hälfte der Wortkarten im WDU, die einen klaren Nord-Süd-Gegensatz präsentieren (EICHHOFF 1997, 190ff.). Die alte und die neue Karte (1b) zeigen im Großen und Ganzen Übereinstimmung, d. h. die Grenze entlang der Main-Linie, die den nördlichen Gebrauch von *ich habe gesessen* von südlichem *ich bin* (oder *war*) *gesessen* trennt, bestand auch im Jahr 2002 noch.

– Diminutivendungen am Beispiel *Haus* (Karten 2a/b)

Ein ähnlich gleich bleibendes Bild ergab sich bei der Frage nach dem zweiten morphosyntaktischen Phänomen der Erhebung, nämlich den gebräuchlichen Diminutivendungen am Beispiel *Haus* (WDU II-121). Auch hier ist eine relative Stabilität im Gebrauch festzustellen (Karten 2a/b): Im norddeutschen Gebiet wird vorwiegend, wie ehemals, das *-chen*-Diminutiv verwendet (mit etwas häufigerer Meldung der *-ken*-Variante im Nordwesten und stabilem *-je/-che*-Gebrauch in den westmitteldeutschen Dialektgebieten). In Süddeutschland (einschließlich dem südlichen Sachsen), in Österreich und in der deutschsprachigen Schweiz ist dagegen noch das *-l*-Diminutiv vorherrschend. Allerdings scheint sich dort – auch grenzüberschreitend – das *-chen* zu verbreiten. Für entsprechende Nennungen war möglicherweise eine eher standardsprachliche Orientierung der Informanten ausschlaggebend.

Die indirekte Online-Befragung erweist sich also als taugliches Instrument zur Elizitierung von Daten zum umgangssprachlichen Gebrauch. Umgekehrt bestätigen die ersten beiden Kartenvergleiche aber auch, dass schon EICHHOFFS Erhebung mit nur 1-2 Informanten pro Ort zu Ergebnissen führte, die – um es mit dem Understatement von JAN GOOSSENS (1979b, 67) zu formulieren – durchaus „brauchbar“ sind. Solche Übereinstimmungen bleiben aber – wie zu sehen sein wird – Ausnahmefälle, und dies ist wohl damit zu erklären, dass wir es bei diesen beiden Items mit grammatischen Phänomenen zu tun haben, die einem langsameren Gebrauchswandel unterworfen sind als lexikalische Einheiten.

3.2 Wandel in der Lexik

Bei den anderen neun der elf neuen Kartenbilder, also den Karten zu den abgefragten Lexemen, konnten mehr oder weniger stark ausgeprägte Abweichungen von den WDU-Karten festgestellt werden. In keinem Fall ergab sich jedoch ein Bild, das nicht aus den ersten EICHHOFF-Karten abzuleiten gewesen wäre, d. h. dass alle neuen Karten im Sinne von Sprachgebrauchswandel interpretiert werden konnten. Die Veränderungen zeigten zwei Arten von Regelmäßigkeiten, die im Folgenden als Konvergenz und Divergenz beschrieben und erklärt werden sollen (3.2.1 und 3.2.2). Gesondert zu betrachten ist die Ausbreitung ‚südlicher‘ Varianten, hier an den Beispielen von *Karotte* und der Modalpartikel *halt* (3.2.3).

3.2.1 Konvergenz: Rückgang kleinräumiger Varianten, Zunahme großräumiger Varianten

Die meisten der neuen Karten weisen im Vergleich mit den EICHHOFF-Karten die erwartete Grundtendenz aus: Varianten, die Anfang der 1970er Jahre großräumig verteilt waren, haben sich nicht nur konsolidiert, sondern auf Kosten kleinräumigerer Varianten ausgebreitet. Ich nenne dies ‚Konvergenz‘ und meine damit natürlich nicht eine Annäherung der Formen, sondern den Prozess und das Ergebnis einer kommunikativen Annäherung regionaler Sprechergemeinschaften in Bezug auf den Gebrauch einer oder einiger weniger sprachlicher Formen.¹³ Diese Entwicklung fand allerdings nicht in allen Regionen in gleicher Weise statt.

¹³ Man kann hierfür auch die von WERNER BESCH (2003, 135ff., 275) (nach HUGO STOPP) für den Abbau regionaler Varianten im Frühneuhochdeutschen aufgestellten Prinzipien des

– ‘Brötchen’ (Karten 3a/b)

Deutliche Gebrauchsveränderungen in der Bezeichnung einer alltäglichen Sache weist etwa die ‘Brötchen’-Karte aus: Im Norden des Sprachgebiets hat sich eine weit gehende Vereinheitlichung der Benennung durchgesetzt – man ist geneigt zu sagen: parallel zur industriellen Homogenisierung dieser Backware. Sowohl das *Rundstück* in Schleswig-Holstein als auch die märkische *Schrippe* und die *Semmel* in Thüringen und Sachsen¹⁴ sind immer mehr zu Gunsten des Einheits-*Brötchens* aufgegeben worden. Allerdings macht es auch nicht an der Main-Linie Halt: War *Brötchen* Anfang der 1970er Jahre allenfalls nördlich dieser Linie Leitvariante (WDU II-59), so scheint sich dieses Wort zu Beginn des neuen Jahrtausends auch schon im Südwesten durchzusetzen. *Wecken* und *Weckle* werden praktisch nur noch aus der Pfalz und aus Baden-Württemberg gemeldet – oft genug aber auch schon neben *Brötchen*. Freilich wurde noch nicht das gesamte bundesdeutsche Sprachgebiet vom *Brötchen* überrollt: Zwar ist es auch in die Sprecher-gemeinschaften im Norden Bayerns, doch noch nicht in denen Nieder- und Oberbayerns eingegangen. In diesen wird, wie bei den österreichischen Nachbarn,

„Geltungsareals“ und des „Geltungsgrads“ heranziehen: Die Formen mit weiträumigerer Gültigkeit und mit höherer Gebrauchsfrequenz setzen sich in der Regel durch. Dies hat sich ja – zumindest im norddeutschen Raum – allein schon darin gezeigt, welche Dialektwörter in die regionalen Umgangssprachen übernommen wurden: „Wenn (fast) der ganze niederdeutsche Mundarraum über einen einzigen Ausdruck verfügt, so ist dieser in verhochdeutscher Gestalt auch Bestandteil der norddeutschen Umgangssprache geworden.“ Und: „Ostniederdeutsche Wörter setzen sich leichter durch als westniederdeutsche, doch muß diese Beobachtung mit der Feststellung verbunden werden, daß ostniederdeutsche dialektale Wortgebiete größer sind als westniederdeutsche.“ (GOOSSENS 1979a, 46, 50f.).

¹⁴ Mit Ausnahme eines südlichen Streifens – dazu MÖLLER (2001, 10)!

an den *Semmeln* festgehalten. Früher bereits kleinräumige Varianten wie *Laabla*¹⁵ und *Kipfl* sind inzwischen in der Bedeutungslosigkeit verschwunden. Aus der Schweiz schließlich wurde vorwiegend *Weggli* gemeldet.¹⁶

Die dargestellten Konvergenz-Erscheinungen zeigen sich bei den meisten der abgefragten Begriffe. Neben der ‘Brötchen’-Karte weisen die Karten für ‘Senf’ (WDU II-71), ‘Schulranzen’ (WDU II-88) und ‘Klingel’ (WDU I-26) ähnliche Tendenzen auf. Die entsprechenden Ergebnisse seien daher nur kurz zusammengefasst:

- ‘Senf’ (Karten 4a/b): Die regionalen Lehnwörter *Mostert* und *Mostrich* gehen im Sprachgebrauch zurück. Vor allem das ostdeutsche *Mostrich* wird weniger genannt.¹⁷ *Mostert* wird nach wie vor aus 15 Orten gemeldet, allerdings seltener als dominante oder ebenso häufig wie *Senf* verwendete Variante.

¹⁵ Dazu eine Schülerin aus Hof: „in Oberfranken wird *Semmel* sowie *Laabla* verwandt, je nachdem wie ‚extrem‘ der oberfränkische Dialekt beim einzelnen ausgeprägt ist.“ (Bei diesem und den weiteren Zitaten von Informantinnen und Informanten wurden lediglich die gefragten regionalen Heteronyme in Kursive gesetzt; Wortlaut und Schreibung sind ansonsten im Original belassen.)

¹⁶ Von Schweizer Informanten wurde neben dem traditionellen *Weggli* auch die Form *Mutschli* (*Mütschli*) genannt – in allen Fragebögen und bei allen Items die einzige Form, die nicht schon im WDU erfasst war. Allerdings handelt es sich bei *Mutschli* um eine besondere Brötchen-Art. Außerdem ist das Wort eher mundartlich, während *Weggli* auch schriftsprachlich gut belegt ist (z. B. durch den Phraseologismus *das Weggli und den Fünfer haben wollen* bzw. *nicht haben können*). (REGULA SCHMIDLIN, Basel, pers. E-Mail, 2002).

¹⁷ Dies ist umso erstaunlicher, als PROTZE (1997, 135f., Kt. 65) noch eine rasche Ausbreitung der Form *Mostrich* wahrnahm. Allerdings ist auch hier auf die Zeit der Datenerhebung hinzuweisen: PROTZES Erhebungen fanden zwischen 1976 und 1980 statt. Der Rückgang der *Mostrich*-Belege hat u. U. erst nach der Wende eingesetzt – möglicherweise hat hier das Vordringen bestimmter Markennamen die Vereinheitlichung der Produktbezeichnung

- ‘Schulranzen’ (Karten 5a/b): Im Nordwesten und in Mecklenburg-Vorpommern sagt man immer weniger *Tornister*, in Brandenburg immer weniger *Schulmappe* und in Schleswig-Holstein und Ostfriesland kaum noch *Ränzel/Ranzel*. Vermehrt wird dagegen das ursprünglich nur süddeutsche Wort (*Schul-*)*Ranzen* verwendet.
- ‘Klingel’ (Karten 6a/b): Die schon in den 1970er Jahren fast in ganz Deutschland und Österreich verbreitete *Klingel* wird inzwischen im ganzen bundesdeutschen Gebiet gegenüber den Konkurrenzformen *Schelle* und *Glocke* bevorzugt.
- ‘Bonbon’ (Karten 7a/b)

Etwas komplizierter sind die Verhältnisse im Fall ‘Bonbon’ (WDU II-63). Die Vielfalt der Bezeichnung für das ‘Bonbon’ hat sich auf den ersten Blick im Wesentlichen gehalten (Karten 7a/b). Allerdings ist auch hier, zumindest für Deutschland, ein Rückgang kleinräumiger Formen festzustellen: Das vor 30 Jahren im östlichen Niedersachsen, in Nordhessen und in Sachsen-Anhalt verbreitete *Bollchen* wird dort im Jahr 2002 deutlich seltener und zumeist nur noch als Nebenvariante genannt. Auch das *Bonsche* im hohen Norden und das *Klümmpchen* im südlichen Westfalen (einschließlich des Ruhrgebiets) stehen oft nur noch als zweite oder dritte Variante. *Bönger* schließlich wurde von keinem einzigen Informanten mehr gemeldet. Leitvariante ist im Norden *Bonbon*, das schon früher überall – mehr oder weniger – Verwendung fand. Im Süden Deutschlands ist die Ausbreitung des *Gutsche(n)*-Gebiets bemerkenswert. Gerade

befördert. (Wo findet sich schon die Aufschrift *XY-Mostrich* auf einem Senfglas oder einer Senftube?)

im Süden Bayerns wird es vielerorts schon gleich häufig wie das angestammte *Guatl* genannt. Die verbreitete Nennung von *Lutscher* hat einen anderen Grund: Damit verbanden die meisten Informanten explizit eine andere Sache, nämlich ein ‘Bonbon am Stiel’.¹⁸

Im Übrigen zeigen sich am Beispiel ‘Bonbon’ markante Unterschiede zwischen unserer Umfrage und einer Fragebogenerhebung, die GEORG CORNELISSEN kürzlich zu regionalen Umgangssprachen im Rheinland durchführte. Während auf CORNELISSENS Karte 2 (CORNELISSEN 2002, 281) regionale Heteronyme wie *Bröckskes*, *Klímpchen*, *Kamellen* eindeutig dominieren, zeigt unsere Karte – wenn für dieses Gebiet das Netz auch nicht so dicht ist – eine fast durchgehende Bevorzugung von *Bonbons*; die genannten Varianten sind unseren Informanten zwar oft bekannt, werden aber als weniger gebräuchlich gemeldet. Die Gründe für derart drastische unterschiedliche Befunde in zwei Erhebungen, die kaum 2 Jahre auseinander liegen, müssen im Untersuchungsdesign gesucht werden: Über die Hälfte (51,1%) der Befragten bei CORNELISSEN waren 60 Jahre und älter, über drei Viertel (76,3%) über 40 Jahre (CORNELISSEN 2002, 277). Die Gewährsleute rekrutierten sich zu einem großen Teil aus einem Stamm der „bewährten Informanten des Bonner Amtes für rheinische Landeskunde“, d. h. Personen (CORNELISSEN 2002, 275), die auch bei früheren Dialekterhebungen befragt wurden.¹⁹ Zudem war durch die Vorgabe des Satzes *Die Bröck müsse lutschen!* eine dialektnähere Variante vorgegeben. Die Ergebnisse der beiden Erhebungen widersprechen sich im Grunde also nicht,

¹⁸ „*Lutscher* ist am Sti[e]l, sonst das *Zuckerle*“ (Dornbirn), „Sie müssen noch unterscheiden, ist es ein eingewickelter *Bombon* oder ein *Lutscher (Molli)*, der mit einem Holz- oder Plastestiel versehen ist.“ (Meiningen) u. ä.

¹⁹ Bezeichnenderweise konnten 252 (= 27,2%) der eingegangenen Fragebögen nicht berücksichtigt werden, da sie im Dialekt bearbeitet wurden (CORNELISSEN 2002, 277).

sondern legen generationstypische Unterschiede offen: In der älteren Generation werden umgangssprachlich wohl noch *Bröckskes*, *Klumpchen*, *Kamellen* präferiert, in der jüngeren jedoch *Bonbons*.²⁰

Auffallend ist auch bei den vier zuletzt aufgeführten Begriffen, dass von den Konvergenz-Erscheinungen die nationalen Varianten der Schweiz und Österreichs kaum berührt sind: In der Schweiz sagt man immer noch vorwiegend *Schulsack* oder *Schultheek/The(e)k* statt *Ranzen*, *Lüti* (neben *Glocke*) statt *Klingel* sowie *Täfel* oder *Zältli* statt *Bonbon*, und die Österreicher und Südtiroler bleiben mehrheitlich bei der *Schultasche*, der *Glocke* und dem *Zuckerl(e)*.

3.2.2 Divergenz: Die Wirkung nationaler Grenzen auf den Sprachgebrauch

Mit den zuletzt genannten Fällen ist bereits eine weitere Tendenz angesprochen, die der allgemeinen Entwicklung zur Konvergenz entgegentläuft, nämlich die Divergenz auf Grund der Wirkung politischer Grenzen. Die historischen Entwicklungen, die zu den Grenzen zwischen den deutschsprachigen Staaten geführt haben, hinterließen auch in der Standardsprache dieser Staaten ihre Spuren.²¹ Verwiesen sei auf das insbesondere von MICHAEL CLYNE (1984)

²⁰ Aus meiner eigenen ‚muttersprachlichen‘ Kenntnis wäre Folgendes zu ergänzen: Im Kreis Kleve, aus dem CORNELISSEN keinen einzigen *Bonbons*-Beleg erhielt (CORNELISSEN 2002, 280) und für den die entsprechende Karte zu 100% heteronyme Formen zu *Bonbons* auswirft – in diesem Fall wohl einzig die Bezeichnung *Bröckskes* –, ist bei den unter 40-Jährigen *Bonbons* üblich; *Bröckskes* ist bekannt und wird gelegentlich auch verwendet. Kinder kennen in der Regel nur noch *Bonbons*.

²¹ Nach dem Beitritt Österreichs hat die österreichische Regierung erwirkt, dass Austriazismen wie *Erdäpfel*, *Faschiertes* ‚Hackfleisch‘, *Karfiol* ‚Blumenkohl‘, *Kohlsprossen* ‚Rosenkohl‘,

propagierte Modell der „Plurizentralität des Deutschen“ (mit nunmehr drei nationalen Varietäten, vgl. VON POLENZ 1999, 412ff.) und auf das demnächst erscheinende „Wörterbuch der deutschen Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz“ (Arbeitstitel), das auf diesem Modell beruht (BICKEL 2000, AMMON et al. 2001).

Historische Grenzen wurden bekanntlich von MARTIN DURRELL (1989) als Grund für die Entstehung der Main-Linie angeführt, die ja für die Gliederung der Dialekte nach phonologischen und morphologischen Merkmalen kaum eine Rolle spielt (vgl. Benrather Linie): Die Main-Linie verläuft etwa entlang der Südgrenze des 1867 gegründeten Norddeutschen Bundes, die auch nach der Gründung des Kaiserreichs in der *mental map* der Bevölkerung als Südgrenze des preußischen Einflussgebiets galt (Stichwort „Weißwurst-Äquator“).

Im Folgenden soll der Blick allerdings auf diejenige historische Grenze gerichtet werden, die zur Zeit der ersten Erhebungen EICHHOFFS erst seit ca. 10 Jahren undurchlässig geworden war, nämlich die Grenze zwischen der alten BRD und der DDR. Beim Durchblick der Karten in den ersten beiden WDU-Bänden von 1977/78 fällt m. E. auf, wie wenig die deutsch-deutsche Grenze sich damals auf den Sprachgebrauch ausgewirkt hatte – sieht man von den notorisch angeführten Heteronymen *Plastik/Plaste* (WDU I-77) und *Jeans-/Niethose* (WDU II-86) ab, die ja an die im jeweiligen Staatsgebiet verbreiteten Produktbezeichnungen gebunden waren. Unterschiede zwischen Ost und West zeigen indes eher neuere Karten aus den Erhebungen der 1980er Jahre, wie die Karte zu den ebenso berühmten *Brathähnchen/Broilern* (WDU IV-36).²²

Marillen ‘Aprikosen’, *Obers* ‘Sahne’, *Topfen* ‘Quark’ oder *Kren* ‘Meerrettich’ in der Amtssprache ‚Deutsch‘ der EU verwendet werden (EICHHOFF 2000, 10).

²² EICHHOFF präsentierte auf der Jahrestagung des Instituts für deutsche Sprache 1996 (EICHHOFF 1997) eine recht suggestive Kombinationskarte, die zeigen sollte, wie wirksam die

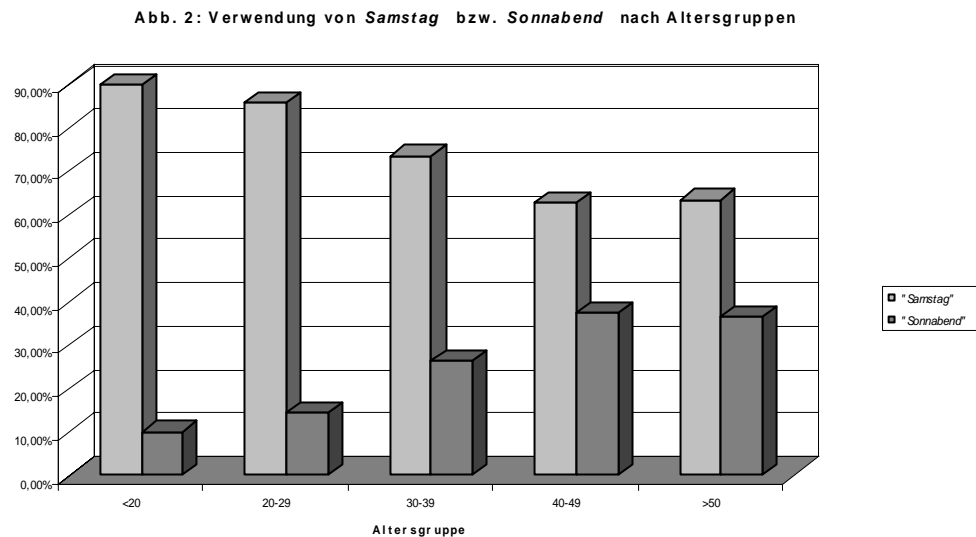
Die Divergenzen im lexikalischen, aber auch in anderen Bereichen (vgl. HELLMANN 2000) traten also im Wesentlichen erst lange nach der Verfestigung der deutsch-deutschen Grenze sowie über deren Aufhebung hinaus zu Tage. Vier Karten zu Begriffen aus der Umfrage von 2002 spiegeln diese Tendenzen – auch noch 13 Jahre nach der Wende – deutlich wieder.

– ‘Samstag’ (Karten 8a/b)

Da ist zunächst die anfangs schon erwähnte *Samstag/Sonnabend*-Karte. Nach der alten Karte (WDU I-41) kann *Sonnabend* für den Anfang der 1970er Jahre noch als typisch norddeutsche Variante gelten – 30 Jahre später, also in der Gegenwart, ist dies allerdings nicht mehr der Fall: In den norddeutschen Gebieten der alten BRD wird *Sonnabend* kaum noch als überwiegend gebräuchliche Variante genannt; aus vielen Orten wurde nur *Samstag* gemeldet. Gerade von Angehörigen der jüngeren Generation wird *Samstag* bevorzugt genannt, wie es die eingangs

deutsch-deutsche Grenze war. Allerdings verschleierte diese Karte die Tatsache, dass die in ihr berücksichtigten Varianten in einem Zeitraum von 20 Jahren erhoben wurden – „mit Ergänzungen bis 1992“, wie EICHHOFF (2000, 10) schreibt. Wenn man jedoch aus dieser Kombinationskarte die Isoglossen für die Items aus den ersten beiden Bänden und für diejenigen aus den letzten beiden Bänden getrennt sieht, zeigen sich gerade für den Anfang der 1970er Jahre kaum sprachliche Divergenzen; die meisten Karten geben eher einen Nord-Süd-Gegensatz wieder, wie er auch für den Sprachgebrauch in der DDR bis zum Ende dieses Staates bestimmend blieb. Ich begnüge mich mit einem Hinweis auf den von HELMUT PROTZE herausgegebenen „Wortatlas der städtischen Umgangssprache“, der erst 1997 erschien: Beispielkarten für Nord-Süd-Gegensätze sind darin *Schorf/Grind* (181), *Rechen/Harke* (194), *fegen/kehren* (197), *Mutter Griep(sch[en])/Hebamme* (199), *Schornstein/Esse* (210), *nach Hause/heim* (214), *Buddel/Bulle* (218), *Rotkohl/Rotkraut* (254) u. a.

zitierte Einschätzung des Studenten andeutete, die durch eine Auswertung der Antworten nach dem Alter der Informanten deutlich bestätigt wird (Abb. 2).²³



Auffällig anders liegen die Verhältnisse im Gebiet der ehemaligen DDR: Hier wird *Samstag* zwar nun auch fast flächendeckend verwendet, Leitvariante ist aber überwiegend noch *Sonnabend*. Die Beibehaltung von *Sonnabend* „im Osten“ vermerken auch die Bearbeiterinnen des DUDEN-Zweifelsfälle (2001, 735).

²³ Gesamtmeldungen (1431): 10-19: *Samstag* 90,0%, *Sonnabend* 10,0%; 20-29: *Samstag* 85,6%, *Sonnabend* 14,4%; 30-39: *Samstag* 73,6%, *Sonnabend* 26,4%; 40-49: *Samstag* 62,6%, *Sonnabend* 37,4%; 50 und älter: *Samstag* 63,4%, *Sonnabend* 36,6%.

Dazu auch zwei metasprachliche Angaben von Informantinnen:

eher *samstag*, aber auch *sonnabend* (Schülerin aus Neu Wulmstorf bei Hamburg)

In der Umgangssprache wird am häufigsten *Samstag* verwendet. In den Zeitungen der Region wird aber überwiegend *Sonnabend* benutzt. (Studentin aus Wilhelmshaven)

Dass in einem bestimmten Sprachgebiet bei „echter Synonymie“ eine von zwei Wortformen allmählich zugunsten der anderen aufgegeben wird, kann allgemein auf Ökonomisierungstendenzen zurückgeführt werden, vgl. *Februar* statt *Hornung*, *Juni* statt *Heumonat* (WURZEL 2001, 389). Warum davon in diesem Fall das ursprünglich nur im Norden verbreitete und frequente *Sonnabend* und eben nicht *Samstag* betroffen ist, kann nicht – wie im Fall der Konvergenz – mit dem größeren Geltungsareal oder dem höheren Geltungsgrad erklärt werden. Vielmehr spielen hier die „Geltungshöhe“ der Varianten²⁴ wie auch strukturelle Dispositionen eine Rolle: Die Geltungshöhe, also das höhere Prestige von *Samstag* zeigt sich etwa daran, dass sogar Lehrpersonen in *Sonnabend* eine regional markierte Nonstandard-Form sehen. So klickte eine ältere Lehrerin aus Dannenberg *Samstag* an und schrieb dazu:

Ebenso verbreitet ist der Begriff *Sonnabend*. Ansonsten spricht man [...] relativ reines Hochdeutsch.

Als strukturelle Bedingung für die Ausbreitung von *Samstag* kann man die Ähnlichkeit von *Sonnabend* und *Sonntag* auffassen. Die Erklärung ist dagegen pragmatischer Natur (DUDEN-Zweifelsfälle 2001, 735): Bei der Bevorzugung von *Samstag* „im Westen und Norden“ folgen die Sprecher im Prinzip der Sprachregelung bei Bahn und Post, „wo *Samstag* statt *Sonnabend* der besseren Unterscheidbarkeit von *Sonntag* wegen eingeführt wurde (vgl. auch die Abkürzungen *Sa.* und *So.*)“. Man vermeidet also zusehends *Sonnabend*, um nicht missverstanden zu werden (vgl. RUDI KELLERS 1994, 129-131, *englisch*-Beispiel).

²⁴ BESCH (2003, 275); der Terminus ‚Geltungshöhe‘ nach HANS MOSER, vgl. auch oben Anm. 13.

– ‘5.45 Uhr’ (Karten 9a/b)

Veränderungen gibt es auch bei den Bezeichnungen für die Uhrzeit ‘5.45 Uhr’: *Viertel vor sechs* galt im gesamten Nordwesten, im Westen und in der Schweiz – nach der alten „Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache“ von PAUL KRETSCHMER ([1918] 1969, 180f., 606) übrigens auch im Elsaß. Die Bezeichnung *viertel vor sechs* hat sich nach der neuen Karte in denjenigen südlichen Sprachgebieten weiter ausgebreitet, in denen nach Kretschmer zu Anfang des 20. Jahrhunderts und nach der EICHHOFF-Karte (WDU I-39) Anfang der 1970er Jahre nur *dreiviertel sechs* galt.²⁵ Auf das Gebiet der ehemaligen DDR – wie auch das Österreichs – hat diese westliche Form jedoch bisher kaum übergegriffen.²⁶

– Anrede für die Mutter und für den Vater (Karten 10 und 11)

Die sprachlich trennende Wirkung politischer Grenzen trat schließlich deutlich in einem kommunikativ-pragmatischen Bereich des Wortschatzes vor Augen, nämlich bei den Anredeformen für die ‘Mutter’ und den ‘Vater’. Für diese bestehen keine Vergleichsmöglichkeiten mit dem WDU oder KRETSCHMER, da sie in beiden nicht erfasst sind. Hier ergab sich eine Überraschung, zumal die Frage nach der Anrede nur als ‚atmosphärischer Einstieg‘ in den Fragebogen gedacht war und wir für die Anredeformen anfangs keine typische regionale Verbreitung

²⁵ Insofern standen sich im Bezugsraum ‚alte BRD‘ zwei etwa gleich stark verbreitete Varianten gegenüber. Würde *viertel vor sechs* dagegen als ursprünglich ‚kleinräumigere‘ Variante gelten, so widerspräche ihre Ausbreitung dem Konvergenz-Prinzip.

²⁶ Hier enttäuscht übrigens der DUDEN-Zweifelsfälle (2001, 841): Ganz wie im Großen DUDEN wird (*fünf Minuten vor*) *drei viertel acht* lediglich als „landschaftlich“ für (*fünf Minuten vor*) *viertel vor acht* ausgewiesen.

angenommen hatten: Auf den Karten stechen zwei bzw. vier Anredeformen mit einer deutlichen räumlichen Begrenzung heraus, nämlich die Verbreitung von *Mami* und *Papi* in der Schweiz sowie – noch deutlicher – *Mutti* und *Vati* im Gebiet der ehemaligen DDR. Die Beliebtheit der schweizerdeutschen *Mami*- und *Papi*-Formen werden durch eine Untersuchung von HELEN CHRISTEN (2000, 49ff.) bestätigt.²⁷ Die Bevorzugung der Anredeformen *Vati* und *Mutti* auf dem Gebiet der ‚neuen Länder‘ können noch als Folgen der deutschen Teilung gedeutet werden: Wie die Umfrage von JÜRGEN MACHA (1997, 204ff.) zeigt, wurden *Mutti* und *Vati* in der Generation der in den 1990er Jahren Studierenden in den ‚alten Ländern‘ der BRD deutlich weniger gebraucht als in deren Elterngeneration; in der Generation der ca. vor 1950 Geborenen waren diese noch ebenso verbreitet wie die Anreden *Mama* und *Papa*.²⁸ Nach HELEN CHRISTEN (2000, 50) hatte die Anredeform *Vati* in der Schweiz „bei den Vätern mit den Geburtsjahren zwischen 1911 und 1930 Konjunktur“ und sank dann wieder im

²⁷ CHRISTEN (2000) wertete die Anreden in 1058 Todesanzeigen aus. Der diachrone Vergleich zeigt eine deutliche Zunahme der *Papi*- und *Mami*-Belege, wobei CHRISTEN (2000, 49, 52) zu bedenken gibt, dass darunter auch verschriftete Formen der Anreden [bapi], [babi] und [mam:ə] fallen könnten. – Im Gebiet der alten BRD überwiegen in der jüngeren Generation die Formen *Papa* und *Mama*, dies entspricht wiederum den Befunden der Fragebogenerhebung unter Studierenden, die MACHA (1997, 207ff.) in Augsburg, Köln/Bonn und Osnabrück durchführte.

²⁸ Die Daten zu MACHAS Untersuchung wurden 1994 in Form einer Fragebogenerhebung unter 372 Studierenden der Germanistik und/oder Pädagogik in Augsburg, Bonn, Köln und Osnabrück erhoben. Die weit überwiegende Zahl der Probanden gehörte den Geburtsjahrgängen 1969-1974 an, so dass für die Elterngeneration die Geburtsjahrgänge bis ca. 1950 in Betracht kommen.

Gebrauch ab.²⁹ Auf dem Gebiet der DDR entwickelten sich dagegen *Mutti* und *Vati* als übliche Anredeformen für die Eltern – offenbar schon in den Schuljahren,³⁰ so dass ihre auffällige Verbreitung im Osten über diesen Weg denkbar ist. Woher die Varianten *Mami/Papi*, *Mutti/Vati* und *Mama/Papa* auch immer stammen: Der Zusammenfall ihrer räumlichen Verbreitung mit den noch bestehenden bzw. inzwischen weggefallenen politischen Grenzen ist sicherlich kein Zufall.

3.2.3 Prestige südlicher Varianten? Zwei Fallbeispiele

Im Folgenden sind zwei Fälle von Wandel zu erörtern, die sich nicht in das Konvergenz-/Divergenz-Modell fügen.

– ‘Möhre’ (Karten 12a/b)

Auf der ‘Möhre’-Karte – oder wie man nun sagen müsste: ‘Möhre/Karotte’-Karte – scheinen immer noch die auf der alten Karte deutlich getrennten Wortgebrauchsräume mit den Varianten *Wurzel* (im Norden – aber kaum noch im Norden der ehemaligen DDR!), *Mohrrübe* (v. a. Brandenburg) und *gelbe Rübe*

²⁹ Gleiches trifft für Österreich zu: Die über 50-Jährigen Informanten gaben noch zu 44% an, ihren Vater mit *Vati* angeredet zu haben. – Übrigens findet ein „Vormarsch der Vornamen“, den MACHA (1997, 202) für Deutschland prognostizierte, in der Schweiz und Österreich nicht statt: Gerade im Gegensatz zur Altersgruppe der 30-49-Jährigen ist die Anrede der Eltern mit dem Vornamen bei den 10-20-jährigen Informanten auffällig unpopulär geworden. (Die Auswertung der Daten zu den Anredeformen nach dem Alter der Informanten hat KRISTINA SCHARMACHER übernommen.)

³⁰ Diesen Hinweis verdanke ich Prof. IRMTRAUD RÖSLER (Rostock).

(Süddeutschland) durch. Auch lässt sich sagen, dass das Wort *Möhre* über sein ursprüngliches Verbreitungsgebiet hinaus (Rheinland, Westfalen, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen) sowohl im Norden als auch im Süden Deutschlands in Gebrauch ist; in Österreich scheint es allerdings bis auf einige Restmeldungen völlig zurückgedrängt zu sein. Gleichwohl ist sie keine typische Konvergenz-Karte, denn es ist ja nicht so, dass eine der beiden seinerzeit am meisten verbreiteten Formen, *Möhre* und *gelbe Rübe*, auch in anderen Gebieten zu dominierenden Formen geworden wären.³¹ Vielmehr scheint sich bemerkenswerterweise die Konkurrenzform *Karotte*, die sich auf der alten Karte (WDU II-89) noch als kleinräumige Variante in Österreich und im Rhein-Main-Gebiet zeigte, durchzusetzen. Sie kann gegenwärtig als Leitvariante gelten. Eine solche ‚Karriere‘ eines vormals nur gering verbreiteten Lexems ist nicht beispiellos: Man kennt dies bereits aus der Wortverbreitungsgeschichte von *Sahne*, die ja ursprünglich der ‚geschlagenen Sahne‘ und damit einer höherwertigen Sache³² vorbehalten war (vgl. KÖNIG 2001, 223). Ähnlich liegen wohl die Verhältnisse in Bezug auf das Wort *Karotte*: Schon in EICHHOFFS Befragung wurde die Bezeichnung *Karotte* in Österreich vielerorts als „hochsprachlicher“, „neuer“ oder „moderner“ beschrieben als *Möhre* oder *Wurzel* (WDU II, S. 26).³³ Der Hinweis eines der EICHHOFF’schen Informanten machte

³¹ Dagegen werden – und das trägt ebenfalls zur verwirrenden Vielfalt auf dieser Karte bei – auch die anderen Varianten nicht nur in Rest-/Randgebieten verwendet, sondern inzwischen auch aus Orten gemeldet, in denen sie nicht zu erwarten gewesen wären. So taucht *Wurzel* im Süden, *Mohrrübe* im gesamten bundesdeutschen Sprachgebiet auf. Nur die *gelbe Rübe* scheint etwas stärker außer Gebrauch zu kommen.

³² Nämlich die Delikatesse gegenüber der ‚sich auf frischer Milch absetzenden Schicht‘.

³³ Auch wurde es von einem österreichischen Informanten aus Imst als Wort bezeichnet, das die „deutschen Gäste“ benutzen (WDU II, S. 26). Dann müsste es allerdings auch Anfang der

dies anschaulich: Im Kurgarten des oberösterreichischen Bad Hall werde *Karottensaft*, nicht *Möhrensaft* verkauft! Insofern scheinen bei der geradezu inflationär gewordenen Verwendung der Bezeichnung *Karotte* zwei Entwicklungen wirksam gewesen zu sein: einmal die Ausbreitung einer kleinräumigen südlichen Variante, andererseits aber auch der Zusammenfall mit der Bezeichnung für eine ähnliche, aber höherwertige Sache, die von jeher einen größeren Verwendungsraum hatte. Denn *Karotte* wurde schon von KRETSCHMER ([1918] 1969, 338) auch für den Norden gemeldet. Allerdings ist bei ihm zu lesen, dass diese Bezeichnung zum einen für „Mohrrüben schlechtweg“, zum anderen aber speziell für „junge Mohrrüben oder für eine feinere Sorte“ verwendet wurde. Ich vermute – das müsste aber durch genauere Informantenbefragungen geklärt werden –, dass viele Sprachbenutzer eben keinen Unterschied mehr machen, dass sie sozusagen junge, lange, kurze, kleine und dicke Möhren bzw. Karotten in einen Topf werfen (wie übrigens auch der DUDEN DUW 2001).³⁴ Dass dieses Nebeneinander also nicht so sehr durch die Sache, also denotativ bedingt und möglich ist, sondern durch die positive Konnotation der Bezeichnung *Karotte* mit dem ‚Besseren‘ (so auch EICHHOFF 2001, 76), soll ein Beispiel aus der westfälischen Umgangssprache illustrieren: Dort spricht man bei einem Eintopf aus Kartoffeln und Möhren/Karotten sowohl von *Wurzelgemüse* als auch vom *Möhreneintopf*, nicht vom *Karottengemüse* oder *Karotteneintopf*. Als „Gesundheitsdrink“ nimmt man jedoch nur *Karottensaft* zu sich, kaum *Möhrensaft* und keinesfalls *Wurzelsaft*.

1970er Jahre verbreiteter gewesen sein, als EICHHOFFS Karte vermuten lässt – es sei denn, dass die deutschen Besucher dieses Orts mehrheitlich aus dem Rhein-Main-Gebiet stammten.

³⁴ Gefragt wurde ja (mit entsprechender Abbildung, die beigegeben wurde) in EICHHOFFS wie auch in unserer neuen Erhebung tatsächlich nur nach der Sorte mit länglicher Form.

- die Modalpartikeln *eben/halt* (Karten 13a/b)

Als in verschiedener Hinsicht bemerkenswerter Fall ist – in etwas ausführlicherer Weise – die Veränderung im Gebrauch der Modalpartikeln *eben* und *halt*³⁵ zu diskutieren. Die EICHHOFF-Karte (WDU II-103) zeigt den vertrauten Nord-Süd-Gegensatz mit einer Grenze, die etwas oberhalb der Main-Linie liegt (Karte 13a). Unsere Annahme war, dass neben der Partikel *eben* inzwischen auch *halt* im Norden üblich geworden ist, dass sich das Verbreitungsgebiet von *halt* also deutlich nach Norden verschoben hat. Auf den ersten Blick ergibt sich nach der neuen Karte indes ein etwas anderer Befund (Karten 13b): Zwar hat sich *halt* im ganzen Sprachgebiet verbreitet, aber *eben* eben auch – vielleicht weniger in Österreich. Es lässt sich allenfalls konstatieren, dass *halt* öfter im Norden als *eben* im Süden gemeldet wurde.³⁶ Nun stellt sich die Frage, wie es innerhalb von 30 Jahren zu einer solch drastischen Veränderung gekommen sein mag – oder ob es andere Gründe für das gewandelte Kartenbild geben kann.³⁷

Hier ist ein Einwand zu beachten, der in der Partikelforschung gegen die Kartendarstellung für den Südteil vorgebracht wurde (HENTSCHEL 1986, 174ff.): EICHHOFF hatte seine Frage 113 als Wahlfrage formuliert, also danach gefragt, ob

³⁵ Nach der IdS-Grammatik (I 1997, 614f. [ZIFONUN], 908f. [STRECKER]) stehen *halt* und *eben* sowohl im Aussage-Modus wie auch im Aufforderungsmodus.

³⁶ Quantitativ ergibt sich ungefähr ein Stand von 3:2 für *halt* (*halt*: 544 Meldungen, *eben*: 377, „beides“: 456).

³⁷ Ob bei *eben* und *halt* verschiedene Bedeutungsnuancen anzusetzen sind, wie in der Partikelforschung mal behauptet (THURMAIR 1989, 123ff.), mal aber auch wieder bestritten wird, müssen wir hier nicht entscheiden. Ich gehe (mit AUTENRIETH 2002, 98) davon aus, dass die beiden Modalpartikeln wenigstens partiell synonym, im vorliegenden Beispielsatz jedoch völlig synonym sind. Für den Kartenvergleich spielt dies jedenfalls keine Rolle, da in beiden Umfragen mit demselben Satz nach demselben Kontext gefragt wurde.

in seinem Beispielsatz nur *halt* oder *eben* oder ein anderer Ausdruck verwendet würde. Nun sind aber aus dem Süden auch dialektale Formen von *eben* (*ebe*, *eaba*) bekannt.³⁸ Dies lässt es unplausibel erscheinen, dass in der Umgangssprache nur *halt* verwendet wurde. Letztlich ist das Fehlen von *eben* im südlichen Teil der WDU-Karte also möglicherweise auf die Art der Abfrage zurückzuführen: Die Informanten wussten, dass sie nach der Regionaltypik der Wörter befragt wurden. Auch wenn unter Umständen beide Partikeln bekannt und gebräuchlich waren, werden sich viele Informanten im Süden im Zweifel für das *halt* entschieden haben, da es „wärmer‘ oder ‚weicher“ (HENTSCHEL 1986, 176) wirkte³⁹ und in der nicht-dialektalen Umgangssprache maximal entfernt vom damals schriftsprachlich dominanten *eben* war.

Wir erlaubten uns daher bei der Frage nach den Modalpartikeln eine Modifizierung gegenüber der Aufgabe im WDU: Zwar übernahmen wir EICHHOFFS Frage, jedoch konnten unsere Informanten neben *halt* oder *eben* auch „beides“ anklicken.⁴⁰ Unsere neue Karte zeigt also m. E. für den Süden des

³⁸ Diese können z. T. sogar im gleichen Kontext mit *halt* gebraucht werden. – Auch in meinem Korpus geschriebener Alltagssprache aus dem 19. Jahrhundert (ELSPAß 2003) gibt es 7 Schreiber aus dem EICHHOFF'schen *halt*-Gebiet, die – gerade nicht dialektal! – *eben* verwenden.

³⁹ MORIZ HEYNE wies im Grimmschen Wörterbuch dem Wort *halt* eine höhere emotionale Konnotation zu: „die neuere schriftsprache hat halt den mundarten überlassen und verwendet es nur, wenn die rede mundartlich anklingen oder eine trauliche färbung empfangen soll“ (DWB IV, 2, Sp. 273).

⁴⁰ Also: „Setzt man *halt* oder *eben*, beides oder einen anderen Ausdruck ...“ Einziger Schwachpunkt dieser Formulierung war, dass wir natürlich einmal *halt*, einmal *eben* meinten und nicht die Möglichkeiten *halt eben* bzw. *eben halt/halt eben* berücksichtigten, die von einigen Informanten intendiert war. In diesem Fall hätten wir also eine dritte Variante, die ja schon bei EICHHOFF vereinzelt genannt wurde und die (wie im Fall der Komparationspartikel

Sprachraums keine Veränderung, sondern den Stand, der wohl auch Anfang der 1970er Jahre vorherrschte: Dominanz der Modalpartikel *halt*, aber auch Gebrauch von *eben*.

Anders liegen die Verhältnisse im Norden. Die Modalpartikel *halt* war auf jeden Fall im Norden nicht üblich.⁴¹ In der Forschungsliteratur verdichten sich Hinweise darauf, dass *halt* im Laufe der 1970er und 1980er Jahre im Norden, und zwar nur auf dem Gebiet der alten BRD, gebräuchlich wurde.⁴² In der DDR war

als wie neben *als* und *wie*) funktional völlig gleichwertig ist. Wir haben die Antwort „beides“ jedenfalls in der Weise berücksichtigt, dass wir den Gebrauch von *eben* und *halt* als gleich häufig bewertet haben. – Zur Doppelform *eben halt/halt eben* seien noch einige Kuriosa der in Bezug auf das Problem der regionalen Verbreitung zuweilen etwas hilflos erscheinenden Partikelforschung vermerkt: URSULA HOBERG stellt in der IdS-Grammatik (II 1997, 1541 ff.) bei den Abfolgeprinzipien für Modalpartikeln auch Regeln für die Serialisierung von *eben* und *halt* auf. Danach wäre im Aussage-Modus nur *eben halt* und im Aufforderungs-Modus nur *halt eben* grammatisch – nach dem allgemeinen Abfolgeprinzip „Partikeln mit einer unspezifischeren Bedeutung stehen vor Partikeln mit einer spezifischeren Bedeutung“ (IdS-Grammatik II 1997, 1543) müsste im Aussagesatztyp *halt* und im Aufforderungssatztyp *eben* spezifischer sein. Dies klingt ebenso unplausibel wie die Feststellung THURMAIR (1989, 257) – auf die sich HOBERG übrigens stützt! –, dass (in Aussagesätzen, auf die sich THURMAIR beschränkt) nur die Abfolge *halt eben* akzeptabel sei. DITTMAR (2000, 224) weist zu Recht darauf hin, dass sich THURMAIR ja nur auf Korpora des Bairischen stützt, während er in seinen Berliner Korpora eine überwiegende Verwendung von *eben halt* feststellte. Das spricht – gegen THURMAIR (1989, 257) – für die Annahme, dass es sich auch hier um regional bedingte Abfolge-Präferenzen bzw. -Varianten handelt!

⁴¹ Dies gilt mit Sicherheit für das 19. Jahrhundert. Die EICHHOFF-Karte weist erste Meldungen im Norden Hessens und im Rhein-Ruhr-Gebiet aus.

⁴² BRIGITTE SCHLIEBEN-LANGE (1979, 315) erinnerte daran, dass „die Verwendung von *eh* und *halt* ausgesprochen charakteristisch für den universitären Sprachgebrauch Ende der 60er Jahre“ war und meinte, dass diese Partikeln in den 1970ern „den Sprachstil bestimmter studentischer Gruppen“ kennzeichnete.

die Verwendung von *halt* unüblich, sieht man vom äußersten Süden und der Lausitz ab, wie die Karte 90 von HELMUT PROTZE (1997, 167) zeigt. In Ost-Berlin etwa wurde *halt*, wie NORBERT DITTMAR (1997, 295ff.; 2000) nachweist, vor der Wende so gut wie nicht verwendet. Eine unserer Informantinnen, eine junge Frau aus Schwerin, beschreibt den Sprachgebrauchswandel danach wie folgt:

früher hat man *eben* gesagt, dann ist irgendwann (nach der wende?) das *halt* total in mode gekommen ... warum auch immer.

Festzuhalten ist also, dass zum einen die Nordgrenze der Verbreitung von *halt*, die die WDU-Karte noch auswies, inzwischen aufgelöst ist. Zum anderen fehlt aber wohl zwischen der alten und der neuen Karte eine Zwischenstufe: Hätte in den 1980er Jahren eine Umfrage stattgefunden, so ist zu vermuten, dass die entsprechende Karte eine Verbreitung von *halt* im gesamten Gebiet der alten BRD und einer fast ausschließlichen Verwendung von *eben* in der ehemaligen DDR zeigen würde. *Halt* ist also nicht nur „speziell von West- nach Ostberlin“ (SCHWITALLA 2003, 155), sondern allgemein auch von West- nach Ostdeutschland vorgedrungen.

In jedem Fall hat die Modalpartikel *halt* eine erstaunliche Karriere gemacht, indem sie in relativ kurzer Zeit gegen das ursprünglich weiter verbreitete und auch schriftsprachlich dominantere (Teil-)Synonym *eben* ersetzt hat bzw. neben *eben* gebräuchlich wurde. Hier bieten sich drei Erklärungen an:

(a) Die Geschwindigkeit der Veränderung ist sicherlich auf die Semantik von *eben* und *halt* zurückzuführen: Semantisch ausgeglichene Wörter⁴³ wie diese

⁴³ Da sie nicht an bestimmte Bedeutungen gebunden sind, ist der kognitive Aufwand im Wechsel ihrer Form geringer als bei lexikalischen Wörtern. Modalpartikeln stehen in gewisser

Modalpartikeln gehören zu den ersten lexikalischen Zeichen, die in Sprachkontakt-Settings entlehnt werden.⁴⁴

(b) Der Gebrauch von *eben* neben *halt* (bzw. umgekehrt) erweitert das individuelle sprachliche Repertoire: „Die Sprecher, die *eben* und *halt* benutzen, bringen in ihre kommunikativen Register einen rhetorischen Mehrwert ein, der gegenüber ‚nur-*eben*-Sprechern‘ Vorteile bietet. Diese sozialpsychologischen Vorteile des ‚sprachlichen Marktes‘ führen dann zum Prestige von *halt* und zum Sprachwandel.“ (DITTMAR 1997, 297) Das schließt übrigens nicht Fälle einer Übergeneralisierung bei norddeutschen Sprecherinnen und Sprechern aus, also eines Gebrauchs in Kontexten, in denen sie im Süden nicht verwendet werden.⁴⁵

(c) Der Sprachgebrauchswandel bei *eben/halt* folgt genau der Süd-Nord-Richtung, die auch bei Autosemantika wie *Möhre/Karotte* sowie *Sonnabend/Samstag*, vor allem aber bei anderen Synsemantika wie *denn/weil* (mit Verbzweitstellung) und *sowieso/eh* zu beobachten ist.⁴⁶ So meinte etwa RENATE PASCH (1997, 256), dass es dem *eben* nicht anders ergehe als anderen lexikalischen Einheiten aus dem norddeutschen Sprachraum, die „durch im süddeutschen Raum gebräuchliche mundartliche Alternativen verdrängt“ würden. Die

Weise zwischen Lexikon und Grammatik und zählen daher zu den beliebten Kandidaten der Grammatikalisierungsforschung (WEGENER 1998).

⁴⁴ EMILY L. GOSS und JOSEPH C. SALMONS (2000) haben dies für die deutsch-amerikanischen Dialekte zeigen können.

⁴⁵ Eine aus dem deutschen Südwesten stammende Kollegin wies auf einen solchermaßen schon übergeneralisierten Gebrauch von *halt* hin: Ihr fiel bei mündlichen Prüfungen immer wieder auf, dass Studierende aus Norddeutschland *halt* geradezu „falsch“ verwendeten.

⁴⁶ Ein Vordringen der ehemals ‚südlichen‘ Varianten *eh*, die etwa noch in SCHWITALLA (2003, 155) als auf das Süddeutsche begrenzte Modalpartikel dargestellt wird, ist auf der entsprechenden Ergebniskarte einer kürzlich abgeschlossenen Folgeuntersuchung überdeutlich zu sehen (<http://www.igl.uni-bonn.de/umfrage/Hauptseite.htm>, Karte *eh/sowieso* [07.04.2004]).

Behauptung einer solchen Veränderung ist insofern prekär, als EICHHOFF (2001, 76) mit Berufung auf eine frühere Beobachtung DURRELLS⁴⁷ schreibt, dass „bei den durch die ‚wortgeographische Mainlinie‘ getrennten landschaftlichen Bezeichnungen in aller Regel die nördliche die standardsprachlich höher bewertete Form ist“. Daraus folgert EICHHOFF: „Nicht nur im Gebrauch der Dialekte, sondern auch in den städtischen Umgangssprachen und in der unmittelbar darauf beruhenden (regionalen, auch gedruckten) Standardsprache haftet dem Wortgebrauch des Südens eine gewisse geringere Wertigkeit als dem Wortgebrauch des Nordens an – mit allen daraus resultierenden sozialen Konsequenzen für die Sprecher.“ Nun hat man nicht den Eindruck, als erlitten Sprecherinnen und Sprecher aus dem Süden der deutschsprachigen Länder auf Grund der Verwendung südlicher Heteronyme und der ausgeprägteren regionalen Färbung ihrer Sprache soziale Nachteile. Vielmehr scheinen gerade sprachliche Eigentümlichkeiten des Südens auch im Norden immer mehr akzeptiert oder sogar präferiert zu werden, auch scheint man in Süddeutschland durchaus selbstbewusst mit Regionalsprachlichkeit umzugehen. So kokettiert ja etwa das Land Baden-Württemberg geradezu mit dem Slogan, dass man alles könne „außer Hochdeutsch“,⁴⁸ und das „Bayerische“ wurde kürzlich noch zum „erotischsten

⁴⁷ Nach DURRELL (1989, 106f.) lässt sich aus dem Vergleich des nördlichen und des südlichen Wortgebrauchsraums folgern, dass die Mainlinie „eine Scheide bildet zwischen der ‚standardnahen‘ Umgangssprache des Nordens und der ‚dialektnahen‘ Umgangssprache des Südens.“

⁴⁸ Offenbar ist es diesem Slogan zu verdanken, dass Baden-Württemberg die „beliebteste und erfolgreichste Länderwerbung in Deutschland“ hat (<http://www.wir-koennen-alles.de/presse/presse11.html> [15.08.03]). Freilich stößt der Werbespruch nicht bei allen Informanten aus den Gebieten nördlich der Mainlinie auf Gegenliebe:

Dialekt“ gekürt⁴⁹ (wobei die Befragten offenbar keinen Unterschied zwischen den Dialekten und den regionalen Umgangssprachen machten). Gerade weil es hier nicht um Standardsprache, sondern um Umgangssprachen geht, sollte zumindest zwischen den zwei in der Soziolinguistik bekannten Formen sozialer ‚Wertigkeit‘ differenziert werden: das ‚offene‘ (*overt*) Prestige, das sich am Standard ausrichtet, und das ‚verdeckte‘ (*covert*) Prestige, das sich eher an substandardsprachlichen Normen orientiert. In der Umgangssprache kann also im Sinne eines ‚verdeckten‘ Prestiges gerade auch eine standardfernere Variante prestigereicher sein. Insofern haben auch südliche Varianten, die über die Medien schnelle Verbreitung finden, eine gute Chance, in die sonst ‚standardnähere‘ norddeutsche Umgangssprache bzw. von dort in die Standardsprache norddeutscher Prägung übernommen zu werden.⁵⁰

Ich bin aus Thüringen. Seit einem halben Jahr lebe ich in Stuttgart (BW). Was hier aus unserer Muttersprache gemacht wird, ist schrecklich. Die Mitschüler meiner Tochter haben zum Teil große Schwierigkeiten in der Rechtschreibung. Sie schreiben so, wie sie sprechen. Schlimm ist, dass hier auch noch mit dem Defizit in diesem Bereich geworben wird. Armes Deutschland!! (Kommunikationselektronikerin, 30-39)

⁴⁹ Zitiert nach <http://www.heute.t-online.de/ZDFheute/artikel/31/0,1367,MAG-0-2055423,00.html> [15.08.03].

⁵⁰ Zu bedenken ist allerdings, dass hier eine besondere Form des *covert prestige* im Spiel sein könnte: Es stellt sich ja die Frage, ob *halt*, *eh* oder auch *weil* (mit Verbzweit) u. a. nicht gerade durch Nur-Standardsprecher des Nordens Verbreitung gefunden haben, die diese Formen einstmals in einer von sprachlicher Unkonventionalität geprägten Grundhaltung in ihren Sprachgebrauch übernommen hatten (vgl. oben Anm. 42).

4 Ausblicke

Von einem Informanten (seines Zeichens Sprachwissenschaftler) wurden wir mit der kritischen Frage konfrontiert, ob es „zu diesen Geschichten nicht schon genug Untersuchungen“ gebe. Sicherlich implizierte die Frage, dass von solchen Erhebungen keine Neuigkeiten mehr zu erwarten seien. Ich hoffe, dass die dargestellten Ergebnisse das Gegenteil zeigen konnten.

Aus methodischer Perspektive erwies sich, dass Online-Umfragen, die in der Markt- und Sozialforschung inzwischen gang und gäbe sind, ein nicht nur erfreulich unaufwändiges, sondern vor allem auch taugliches und effizientes Instrument für bestimmte Bereiche der empirischen Sprachforschung sein können. Zwar können indirekte Enquêtes nicht die direkte Befragung sowie die teilnehmende Beobachtung ersetzen, aber doch sinnvoll ergänzen – insbesondere, weil diese beiden Verfahren kaum flächendeckende Datenerhebungen zulassen. Schließlich soll auch ein positiver Nebeneffekt der vorliegenden Untersuchung, der unter Motivations- und damit auch Produktivitätsaspekten interessant ist, nicht ungenannt bleiben: Die Umfrage hat den Beteiligten – Studierenden wie auch vielen Informanten (die zum großen Teil Interesse an den Ergebnissen der Umfrage zeigten) – nach eigener Auskunft regelrecht Spaß gemacht.

Wem aber nützen solche Untersuchungen? Die vorliegenden Befunde haben m. E. nicht nur Konsequenzen für die Umgangssprachenforschung, sondern auch für weitere Bereiche der Sprachforschung:

1. Es zeigt sich die Notwendigkeit, Atlanten der regionalen Umgangssprachen immer wieder zu aktualisieren, wenn sie etwa unterrichtsdidaktischen Zwecken wie dem Unterricht ‚Deutsch als Fremdsprache‘ genügen sollen. (Dies war ja auch Anlass der Untersuchung EICHHOFFS!)

2. Für die lexikographische Praxis muss die Konsequenz lauten: Angaben zum regionalen Gebrauch von standard- oder substandardlichen lexikalischen Formen dürfen nicht auf tönernen Füßen stehen, sondern müssen auf ein durch Erhebungen des Sprachgebrauchs empirisch gestütztes Fundament gestellt werden. Die verbesserungsbedürftige regionale Kennzeichnung von Wortvarianten ist immer wieder angemahnt worden. Zuletzt haben die Untersuchungen von ELISABETH PIIRAINEN (2002) zur diatopischen Verbreitung idiomatischer Wendungen in aller Deutlichkeit vorgeführt, wie unspezifisch bis geradezu realitätsfremd die regionalen Markierungen der Wörterbücher zur deutschen Gegenwartssprache zum Teil sind.
3. Derartige Erhebungen eröffnen auch Chancen für Untersuchungen zum gegenwärtigen Sprachwandel. Sprachkarten gehören wohl zu den anschaulichsten Darstellungsformen, kontaktinduzierten Sprachwandel ‚sichtbar‘ zu machen. Ein besonders fruchtbarer – und etwa in der Grammatikforschung notorisch vernachlässigter Bereich – sind die regionalen Umgangssprachen. Sie sind ja kein Verlegenheitsgegenstand der Dialektologie, sondern auf Grund des Aussterbens vieler älterer Basisdialekte die Realität in der diatopischen Sprachbetrachtung.

Die hier vorgestellten Ergebnisse und Perspektiven motivieren dazu bzw. lassen es geradezu geboten erscheinen, weitere Untersuchungen nach dem beschriebenen Online-Verfahren durchzuführen.⁵¹

Auf jeden Fall zeigt unsere Untersuchung eben halt auch, dass eine absolute lexikalische Vereinheitlichung der deutschen oder gar der deutschsprachigen

⁵¹ Eine erste, zusammen mit ROBERT MÖLLER (Bonn) veranstaltete Folge-Erhebung ist abgeschlossen. Die Ergebnisse sind unter <http://www.igl.uni-bonn.de/umfrage> [07.04.2004] abrufbar.

Landschaft für die allernächste Zukunft nicht in Sicht ist. Es wird sogar mit Widerstand zu rechnen sein. In diesem Sinne rief uns ein Informant aus Jena zu:

Lang lebe der *Sonnabend dreiviertel sechs!*

Literaturverzeichnis

- AMMON, ULRICH / KELLERMEIER, BIRTE / SCHLOBMACHER, MICHAEL (2001): Wörterbuch der deutschen Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Sprachreport 17, H. 2, 13-17.
- AUTENRIETH, TANJA (2002): Heterosemie und Grammatikalisierung bei Modalpartikeln. Eine synchrone und diachrone Studie anhand von „eben“, „halt“, „e(cher)t“, „einfach“, „schlicht“ und „glatt“. Tübingen: Niemeyer. (Linguistische Arbeiten. 450).
- BELLMANN, GÜNTER (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: MATTHEIER, KLAUS J. (Hg.): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen: Niemeyer. (Reihe Germanistische Linguistik. 46), 105-130.
- BESCH, WERNER (2003): Deutsche Sprache im Wandel. Kleine Schriften zur Sprachgeschichte. Frankfurt a. M.: Lang.
- BICKEL, HANS (2000): Deutsch in der Schweiz als nationale Varietät des Deutschen. In: Sprachreport 16, H. 4, 21-26.
- CHAMBERS, J. K. (2003): Sociolinguistic Theory. Linguistic Variation and its Social Significance. 2. Aufl. Malden, MA u. a.: Blackwell. (Language in Society, 22).
- CHRISTEN, HELEN (2000): Von *Mamme* zu *Mammi*, von *Babaa* zu *Papi* – diachrone und diatopische Aspekte verwandtschaftlicher Anredeformen. In: FUNK, EDITH / KÖNIG, WERNER / RENN, MANFRED (Hg.): Bausteine zur Sprachgeschichte. Referate der 13. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie in Augsburg (29.9.-3.10.1999). Heidelberg: Winter. 43-61.
- CLYNE, MICHAEL (1984): Language and society in the German-speaking countries. Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- CORNELISSEN, GEORG (2002): Muster regionaler Umgangssprache. Ergebnisse einer Fragebogenerhebung im Rheinland. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 69, 275-313.

- DITTMAR, NORBERT (1997): Grundlagen der Soziolinguistik – Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben. Tübingen: Niemeyer. (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. 57).
- DITTMAR, NORBERT (2000): Sozialer Umbruch und Sprachwandel am Beispiel der Modalpartikeln *halt* und *eben* in der Berliner Kommunikationsgemeinschaft nach der ‚Wende‘. In: AUER, PETER / HAUSENDORF, HEIKO (Hg.): Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen. Mikroanalytische Aspekte des sprachlichen und gesellschaftlichen Wandels in den Neuen Bundesländern. Tübingen: Niemeyer. (Reihe Germanistische Linguistik. 219), 199-234.
- DUDEN DUW (2001): DUDEN. Deutsches Universalwörterbuch. 4., neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- DUDEN-Zweifelsfälle (2001): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 5., neu bearb. Aufl. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim u. a.: Dudenverlag. (Duden. 9).
- DURRELL, MARTIN (1989): Die „Mainlinie“ als sprachliche Grenze. In: PUTSCHKE, WOLFGANG / VEITH, WERNER/WIESINGER, PETER (Hg.): Dialektgeographie und Dialektologie. [Festschrift GÜNTER BELLMANN.] Marburg: Elwert. (Deutsche Dialektgeographie. 90), 89-109.
- EICHHOFF, JÜRGEN (1997): Der „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“: Neue Wege, neue Erkenntnisse. In: STICKEL, GERHARD (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. (IDS Jahrbuch 1996). Berlin/New York: de Gruyter, 183-220.
- EICHHOFF, JÜRGEN (2001): *Metzger* oder *Fleischer*, *Sonnabend* oder *Samstag*? Landschaftlicher Wortschatz in der deutschen Gegenwartssprache. In: Der Deutschunterricht 53, 68-78.
- ELSPAß, STEPHAN (2003): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. (Habilitationsschrift Münster).
- FRIEBERTSHÄUSER, HANS/DINGELDEIN, HEINRICH J. (1988): Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen. Tübingen: Francke. (Hessische Sprachatlanten. Kleine Reihe. 1).
- GOOSSENS, JAN (1979a): Zum Verhältnis von mundartlichem und umgangssprachlichem Wortschatz in Niederdeutschland. In: KRAMER, WOLFGANG / SCHEUERMANN, ULRICH / STELLMACHER, DIETER (Hg.): Gedenkschrift für Heinrich Wesche. Neumünster: Wachholtz. 39-51.
- GOOSSENS, JAN (1979b): Een woordatlas op taalpragmatische grondslag. In: Taal en Tongval 31, 64-68.

- GOSS, EMILY L. / SALMONS, JOSEPH C. (2000): The evolution of a bilingual Discourse Marking System: Modal particles and English markers in German-American dialects. In: *International Journal of Bilingualism* 4:4, 469-484.
- HELLMANN, MANFRED W. (2000): Divergenz und Konvergenz. Sprachlich-kommunikative Folgen der staatlichen Trennung und Vereinigung Deutschlands: Ein Überblick. In: EICHHOFF-CYRUS, KARIN/ HOBERG, RUDOLF (Hg.): *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?* Mannheim u. a.: Dudenverlag. 247-275. (Thema Deutsch. 1).
- HENTSCHEL, ELKE (1986): Funktion und Geschichte deutscher Partikeln. *Ja, doch, halt* und *eben*. (Reihe Germanistische Linguistik, 63). Tübingen: Niemeyer.
- IdS-Grammatik (1997) = ZIFONUN, GISELA / HOFFMANN, LUDGER / STRECKER, BRUNO (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin / New York: de Gruyter.
- KELLER, RUDI (1994): *Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. 2., überarb. u. erw. Aufl. Tübingen/Basel: Francke.
- KÖNIG, WERNER (2001): *dtv-Atlas zur deutschen Sprache. Tafeln und Texte. Mit Mundart-Karten*. 13., durchges. Aufl. München: dtv.
- KRETSCHMER, PAUL ([1918] 1969): *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*. 2., durchges. u. erg. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. [1. Aufl. 1918].
- MACHA, JÜRGEN (1997): Konstanz, Variation und Wandel familiärer Anredeformen. In: MACHA, HILDEGARD / MAUSERMANN, LUTZ (Hg.): *Brennpunkte der Familienerziehung*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag. 199-218.
- MIHM, AREND (2000): Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: BESCH, WERNER / BETTEN, ANNE / REICHMANN, OSKAR / SONDEREGGER, STEFAN (Hg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Teilbd. 2. Berlin / New York: de Gruyter. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 2.2), 2107-2137.
- MÖLLER, ROBERT (2001): „Wortgebrauchsräume“ in der nord- und mitteldeutschen Alltagssprache – eine Untersuchung zum *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. In: *Niederdeutsches Wort* 41, 1-31.
- MÖLLER, ROBERT (2003a): Das rheinische *tschö*. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 67, 333-339.
- MÖLLER, ROBERT (2003b): Zur diatopischen Gliederung des alltagssprachlichen Wortgebrauchs. Eine dialektometrische Auswertung von JÜRGEN EICHHOFF: *Wortatlas der deutschen*

- Umgangssprachen (Bd. 1-4; 1977, 1978, 1993, 2000). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 70, 259-297.
- MÜLLER, GUNTER (1980): Hochsprachliche lexikalische Norm und umgangssprachlicher Wortschatz im nördlichen Teil Deutschlands. In: Niederdeutsches Wort 20, 111-130.
- PASCH, RENATE (1997): *Weil* im Hauptsatz – Kuckucksei im *denn*-Nest. In: Deutsche Sprache 25, 252-271.
- PIIRAINEN, ELISABETH (2002): „Landschaftlich“, „norddeutsch“ oder „berlinerisch“? Zur Problematik diatopischer Markierungen von Idiomen. In: Deutsch als Fremdsprache 39, 36-40.
- VON POLENZ, PETER (1999) Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. III: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter.
- PROTZE, HELMUT (1997): Wortatlas der städtischen Umgangssprachen. Zur territorialen Differenzierung der Sprache in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Köln/Weimar/Wien: Böhlau. (Mitteldeutsche Forschungen. 114).
- SCHLIEBEN-LANGE, BRIGITTE (1979): Bairisch eh – halt – fëi. In: WEYDT, HARALD (Hg.): Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin / New York: de Gruyter. (Reihe Germanistische Linguistik. 44), 307-317.
- SCHWITALLA, JOHANNES (2003): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 2., überarb. Aufl. Berlin: Schmidt. (Grundlagen der Germanistik. 33).
- THURMAIR, MARIA (1989): Modalpartikeln und ihre Kombinationen. Tübingen: Niemeyer. (Linguistische Arbeiten. 223).
- WDU I-IV = EICHOFF, JÜRGEN: Wortatlas der deutschen Umgangssprachen. Bd. I/II: Bern: Francke 1977/78; Bd. III: München u. a.: Saur 1993; Bd. IV: Bern/München: Saur 2000.
- WEGENER, HEIDE (1998): Zur Grammatikalisierung von Modalpartikeln. In: BARZ, IRMHILD / ÖHLSCHLÄGER, GÜNTHER (Hg.): Zwischen Grammatik und Lexikon. Tübingen: Niemeyer. (Linguistische Arbeiten. 390), 37-55.
- WURZEL, WOLFGANG ULLRICH (2001): Ökonomie. In: HASPELMATH, MARTIN/KÖNIG, EKKEHARD / OESTERREICHER, WULF / RAIBLE WOLFGANG (Hg.): Sprachtypologie und sprachliche Universalien. Ein internationales Handbuch. Halbbd. 1. Berlin / New York: de Gruyter. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 20.1.), 384-400.

Summary

A characteristic feature of vernacular speech and colloquial standard speech (as opposed to traditional dialects and the standard variety) is their linguistic instability, which makes them susceptible for various forms of contact-induced language change. In an internet survey conducted in 2002, about 1,500 informants from Germany, Austria and Switzerland were asked to comment on eleven selected items from the first two volumes of the *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen* (WDU 1977/78). A series of new maps was drawn and compared with the WDU maps, displaying consistency as well as dramatic changes in the use of regional lexis. Most of the changes are interpreted here as results of the convergence and divergence of the various speech communities in the German speaking countries. Some of the findings, however, indicate at an unprecedented diffusion of 'southern' variants in the northern regions of Germany. It is suggested that this development is caused by a growing covert prestige of southern regionalisms.

Adresse des Autors:

HD. Dr. Stephan Elspaß

Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Institut für Deutsche Philologie I

Johannisstr. 1-4

D-48143 Münster

elspass@uni-muenster.de

Anhang

[Die Karten 1a/b bis 13a/b konnten nicht in dieses Dokument eingebunden werden. Karten 1a–9a sowie 12a–13a finden sich in WDU I/II, Karten 1b–9b, 10, 11 und 12b–13b sind abrufbar unter http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/umfrage_regionalersprachgebrauch/]

Abb. 3: E-Mail-Anschreiben

[Betreffzeile:] Sagen Sie „Brötchen“, „Semmel“, „Wecken“ in ...? Umfrage der Uni Münster

Guten Tag!

Wir sind eine Studiengruppe der Universität Münster und machen eine Umfrage zum regionalen Sprachgebrauch. Dazu befragen wir Sprecherinnen und Sprecher aus ganz Deutschland, Österreich und der Schweiz. Wir würden uns freuen, wenn Sie sich 3 Minuten Zeit nehmen und bei unserer kleinen Umfrage mitmachen würden.

Wenn Sie [hier klicken](#), finden Sie einen Fragebogen mit 14 Fragen zum Sprachgebrauch in Ihrer Stadt, die Sie an Ort und Stelle beantworten können. (Herunterladen und Ausdrucken ist also nicht notwendig!) Wir würden uns natürlich auch freuen, wenn Sie diese E-Mail an Freunde und Bekannte aus Ihrem Ort weiterleiten könnten.

Wenn Sie Interesse an Ergebnissen der Umfrage haben, können Sie sich diese etwa ab Anfang Februar 2002 auf derselben Homepage anschauen.

Vielen Dank fürs Mitmachen und viel Spaß beim Ausfüllen!

für die Studiengruppe

Dr. Stephan Elspaß

Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Institut für Deutsche Philologie I
Johannisstr. 1-4
48143 Münster
elspass@uni-muenster.de

Abb. 4: Fragebogen**Umfrage zum regionalen Sprachgebrauch****Fragebogen**

Im Folgenden stellen wir Ihnen 14 Fragen zu alltäglichen Wörtern und Ausdrücken. Wir möchten gern wissen, was wir wirklich normalerweise hören würden, wenn wir Ihre Stadt besuchen könnten, egal, ob es mehr Mundart oder Hochdeutsch ist. Bitte lassen Sie sich deshalb nicht dazu verleiten, das zu schreiben, was hochdeutsch "richtig" ist. Wir suchen also keine Ausdrücke, die nur Lehrer/-innen in der Schule gebrauchen, oder Sprecher/-innen im Fernsehen. Versuchen Sie deshalb auch, ohne langes Überlegen so spontan wie möglich zu antworten.

Wenn in Ihrer Stadt zwei oder mehr Wörter oder Ausdrücke gebraucht werden, so tippen Sie bitte diese in das entsprechende Textfeld ein. Benutzen Sie das gleiche Textfeld, falls Sie ihre Antwort nicht in den Vorgaben finden. Sie können am Ende des Fragebogens („Ihre Anmerkungen“) dann auch gern anmerken, ob und wie sie unterschiedlich gebraucht werden.

1. Wie reden oder redeten Sie zu Hause Ihre Mutter und/oder Ihren Vater an? Mit dem Vornamen oder mit Mama, Papa oder ähnlichem?

den Vater: Vornamen anders bzw. auch: _____
 die Mutter: Vornamen

Wie heißt an Ihrem Ort gewöhnlich ...



2. ... das, was die kleineren Kinder zur Schule tragen?

der Schulranzen das Schulpack anders bzw. auch: _____
 der (Schul-) Tornister der Ränzel
 der (Schul-)theek die Büchertasche
 der Ranzel die (Schul-)mappe
 die Schultasche der Schulsack



3. ... dieses Gerät?

die Klingel die Schelle anders bzw. auch: _____
 die Glocke die Lüti



4. ... ein in der Erde wachsendes, orangefarbenes Gemüse?

die Rübe das Rüebli anders bzw. auch: _____
 die Karotte die gelbe Rübe
 die Mohrrübe die Wurzel

5. ... das scharfe, gern zu Würstchen gegessene Gewürz (eine gelbliche Paste, die es in einem Glas oder einer Tube zu kaufen gibt)?

6. ... das kleine, feste Zuckerwerk, das Kinder gern lutschen?

- | | | | |
|---------------------------|--------------------------------|---|-------------------------|
| <input type="radio"/> der | <input type="radio"/> Kamelle | <input type="radio"/> Bonbon | anders bzw. auch: _____ |
| <input type="radio"/> die | <input type="radio"/> Bombo | <input type="radio"/> Zuckerstein | |
| <input type="radio"/> das | <input type="radio"/> Bongsche | <input type="radio"/> Klümpchen (auch Klümpgen, Klömpges) | |
| | <input type="radio"/> Bönger | <input type="radio"/> Zuckerle (auch Zuckerli) | |
| | <input type="radio"/> Lutscher | <input type="radio"/> Gutsche(n) (auch Gutsel(e), Guatsel(e)) | |

7. Welchen Ausdruck für kleine, zum Frühstück gegessene Weizenbrötchen hat man in Ihrer Stadt?

- | | | | |
|---------------------------|---------------------------------|--|--|
| <input type="radio"/> der | <input type="radio"/> Schrippe | <input type="radio"/> Wecken | |
| <input type="radio"/> die | <input type="radio"/> Rundstück | <input type="radio"/> Weckle (auch Weckl, Weckerl) | |
| <input type="radio"/> das | <input type="radio"/> Semmel | <input type="radio"/> Kipfl | |
| | <input type="radio"/> Brötchen | <input type="radio"/> Laabla | |
| | <input type="radio"/> Weck | anders bzw. auch: _____ | |

Wie sagt man an Ihrem Ort gewöhnlich für ...

8. ... die folgende Uhrzeit?



- viertel auf sechs
 viertel vor sechs
 dreiviertel sechs

9. ... den Tag vor dem Sonntag?

- Sonnabend
 Samstag

10. Setzt man halt oder eben, beides oder einen anderen Ausdruck in einen Satz wie:

Der Zug fährt erst in einer halben Stunde, da muss ich _____ so lange warten.

- halt beides
 eben anders bzw. auch: _____

11. Welche Verkleinerungssilbe setzt man an das Wort Haus, wenn man ausdrücken will, dass es sich um ein kleines Haus handelt?

- | | | | |
|-------------------------------|------------------------------|--------------------------------|--------------------------------|
| <input type="radio"/> Häusche | <input type="radio"/> Häusje | <input type="radio"/> Häusken | <input type="radio"/> Häus(e)l |
| <input type="radio"/> Häusle | <input type="radio"/> Häusla | <input type="radio"/> Häusli | anders bzw. auch: _____ |
| <input type="radio"/> Häuserl | <input type="radio"/> Häusl | <input type="radio"/> Häuschen | |

Wie sagt man an Ihrem Ort gewöhnlich ...

- 12.** Ich bin auf dem Stuhl gesessen. Ich habe auf dem Stuhl gesessen. Ich war auf dem Stuhl gesessen.
- 13.** Mein Bruder ist größer wie ich. Mein Bruder ist größer als ich. Mein Bruder ist größer als wie ich.
- 14.** Wegen des Schnees konnte ich nicht fahren. Wegen dem Schnee konnte ich nicht fahren.

Ihre Anmerkungen:

Gern können Sie hier auch noch Anmerkungen zum Gebrauch eines der Ausdrücke machen (bitte nennen Sie dann auch die Nummer der Frage):

Zum Schluss würden wir Sie gern bitten, uns einige Fragen über Sie zu beantworten. Diese benötigen wir für die Auswertung der Ergebnisse. Seien Sie versichert, dass Ihre Anonymität gewahrt bleibt und die Daten nur für die Zwecke dieser sprachwissenschaftlichen Untersuchung verwendet werden!

Geschlecht: männlich
 weiblich

Alter: 10-19
 20-29
 30-39
 40-49
 50 und älter

Beruf:

In welcher Stadt leben Sie?

Wie lange leben Sie schon am jetzigen Wohnort?

weniger als 10 Jahre
 10 bis 29 Jahre
 über 30 Jahre
 40-49
 50 und älter
 schon immer

Ist Ihre Mutter oder Ihr Vater dort aufgewachsen?

ja
 nein

Abschicken

(Bitte nur einmal klicken.)

Wenn Sie noch Fragen haben, beantworten wir Sie Ihnen gern.

[Dr. Stephan Elspaß](#)

Westfälische Wilhelms-Universität Münster

[Institut für deutsche Philologie I](#)

Johannisstr. 1-4

48143 Münster

(Anmerkungen: Die Fragen 2 bis 12 sind nach dem "Wortatlas der deutschen Umgangssprachen" von J. Eichhoff, Bd. 1 u. 2, Bern/München: Francke 1977/78, konzipiert.)

